

Ansprachen von Papst Benedikt XVI.

Ausgabe 65 28.06.2008

Inhalt

- **Papst Benedikt XVI.: Eucharistie – Ausdruck der Liebe Gottes** - Predigt vom 22.06.
- **Benedikt XVI.: „Wer Gott fürchtet, bleibt auch mitten in den Stürmen ruhig“** - Angelusgebet vom 22.06.
- **Das Wort Gottes, Quelle der Versöhnung: Benedikt XVI. schreibt Katholischer Bibelföderation** - 24.06.
- **Benedikt XVI. über den hl. Maximus, den „Bekenner“** - Mittwochs-katechese - 25.06.
- **Verkündigt die sozialen Werte des Evangeliums!** - 26.06.

Papst Benedikt XVI.: Eucharistie – Ausdruck der Liebe Gottes

Ansprache an die Teilnehmer des 49. Internationalen Eucharistischen Kongresses in Québec

ROM, 26. Juni 2008 - Ansprache, die Papst Benedikt XVI. zum Abschluss des Internationalen Eucharistischen Kongresses in Québec (Kanada) gehalten hat.

Während der Abschlussmesse wurde der Heilige Vater über Satelittenschaltung zugeschaltet. Benedikt XVI. ermutigte die Kongressteilnehmer und die Gläubigen in aller Welt, sich neu auf das eucharistische Geheimnis und seinen Stellenwert zu besinnen und Jesus Christus nie unwürdig zu empfangen.

Meine Herren Kardinäle,
Exzellenzen,
liebe Brüder und Schwestern!

Während ihr zum 49. Internationalen Eucharistischen Kongress versammelt seid, bin ich glücklich, mich über Fernsehen mit Ihnen zu verbinden und mich so Ihrem Gebet anzuschließen. Ich möchte gleich zu Anfang Herrn Kardinal Marc Quillet, den Erzbischof von Quebec, grüßen und Herrn Kardinal Jozef Tomko, den Sondergesandten zum Eucharistischen Kongress, ebenso wie alle Kardinäle und Bischöfe, die dort anwesend sind. Ich richte auch meine herzlichen Grüße an die Persönlichkeiten der Zivilgesellschaft, die an der Liturgie teilnehmen wollten. Meine herzlichen Gedanken gehen zu den Priestern, den Diakonen und den anwesenden Gläubigen wie auch alle Katholiken von Quebec, von ganz Kanada, und der anderen Kontinente. Ich vergesse nicht, dass Ihre Stadt den 400. Jahrestag ihrer Gründung feiert. Das ist ein Anlass, dass sich jeder an die Werte erinnert, die die Pioniere und Missionare Eures Landes bewegt haben.

„Eucharistie, Geschenk Gottes für das Leben der Welt.“ Das ist das Thema dieses neuen internationalen Eucharistischen Kongresses. Die Eucharistie ist unser schönster Schatz. Sie ist das Sakrament schlechthin. Sie führt uns vor allem in das ewige Leben ein. Sie enthält das ganze Geheimnis unseres Heiles. Sie ist die Quelle und die Spitze des Tuns und des Lebens der Kirche,

wie das Zweite Vatikanische Konzil in Erinnerung gerufen hat. Es ist daher besonders wichtig, dass die Hirten und die Gläubigen sich ununterbrochen in dieses große Sakrament vertiefen. Jeder kann auf diese Weise seinen Glauben stärken und jeden Tag besser seine Mission in der Kirche und der Welt erfüllen. Er kann sich daran erinnern, dass es eine Fruchtbarkeit der Eucharistie in seinem persönlichen Leben gibt, wie auch im Leben der Kirche und der Welt. Der Geist der Wahrheit bezeugt sich in euren Herzen, bezeugt auch ihr vor den Menschen Christus – wie es die Antiphon des Alleluja dieser Messe sagt. Die Teilnahme an der Eucharistie entfernt uns also nicht von unseren Zeitgenossen, im Gegenteil: Weil sie der Ausdruck der Liebe Gottes par excellence ist, erinnert sie uns daran, uns mit unseren Brüdern dafür zu engagieren, uns den gegenwärtigen Herausforderungen zu stellen und aus unserem Planeten einen Ort zu machen, an dem man gut leben kann. Daher muss man ununterbrochen dafür kämpfen, dass jede Person von ihrer Empfängnis bis zum natürlichen Tod respektiert wird, damit unsere reichen Gesellschaften die Armen aufnehmen und ihnen ihre Würde wiedergeben, damit jede Person sich und ihre Familie ernähren kann, damit der Friede und die Gerechtigkeit auf allen Kontinenten erstrahlen. Das sind einige der Herausforderungen, die unsere Zeitgenossen mobilisieren müssen und für die die Christen ihre Kraft aus dem Mysterium der Eucharistie schöpfen müssen.

„Geheimnis des Glaubens“: Das verkünden wir bei jeder Messe. Ich möchte gerne alle einladen, sich zu verpflichten, dies große Geheimnis zu studieren, besonders durch Lektüre und Erforschung, allein und in Gruppen, des Konzils-Textes über die Liturgie „Sacrosanctum Concilium“ um so in der Lage zu sein, mutig Zeugnis von dem Geheimnis abzulegen. So kann jeder dazu kommen, die Bedeutung jedes Aspektes der Eucharistie besser zu verstehen, kann seine Tiefe verstehen und sie mit größerer Intensität leben. Jeder Satz, jede Geste hat ihre eigene Bedeutung und erschließt ein Geheimnis. Ich hoffe sehr, dass dieser Kongress ein Appell für alle Gläubigen ist, sich erneut zu eucharistischer Katechese zu verpflichten. So sollen alle eine echtes eucharistisches Bewusstsein gewinnen und sollen ihrerseits Kinder und junge Menschen lehren, das zentrale Geheimnis des Glaubens zu

erkennen und ihr Leben rund um es aufzubauen. Ich dränge die Priester speziell dem eucharistischen Ritus die notwendige Verehrung darzubringen. Ich bitte alle Gläubigen die Rolle der Einzelnen, der Priester und der Laien, in der Eucharistiefeyer zu respektieren. Die Liturgie gehört nicht uns: Sie ist ein Schatz der Kirche. Der Empfang der Eucharistie, die Anbetung des allerheiligsten Sakramentes – dadurch vertiefen wir unsere Kommunion, wir bereiten uns darauf vor und verlängern sie –, hat den Sinn, in die Gemeinschaft mit Christus einzutreten und durch ihn mit der ganzen Dreifaltigkeit – damit wir das werden, was wir empfangen, und in Gemeinschaft mit der Kirche leben. Durch den Empfang des Leibes Christi bekommen wir die Kraft der „Einheit mit Gott und mit einander“. Wir dürfen nie vergessen, dass die Kirche um Christus aufgebaut ist und dass – wie der heilige Augustinus, der heilige Thomas von Aquin und Albert der Große in Gefolge von Apostel Paulus sagten – die Eucharistie das Sakrament der Einheit der Kirche ist, denn wir bilden alle einen einzigen Leib, dessen Haupt der Herr ist. Wir müssen immer wieder zurückgehen zum letzten Abendmahl am Gründonnerstag, wo wir ein Pfand des Geheimnisses unserer Erlösung am Kreuz erhalten haben. Das Letzte Abendmahl ist der Ort der werdenden Kirche, der Schoß der Kirche aller Zeiten. In der Eucharistie wird das Opfer Christi ständig erneuert, Pfingsten ist ständig erneuert. Möget ihr euch immer mehr bewusst werden, wie wichtig die sonntägliche Eucharistie ist, denn Sonntag, der erste Tag der Woche, ist der Tag an dem wir Christus ehren, der Tag an dem wir die Kraft erhalten, an allen Tagen die Gabe Gottes zu leben.

Ich möchte die Hirten und alle Gläubigen zu einer erneuerten Aufmerksamkeit auf die Vorbereitung zum Empfang der Eucharistie einladen. Trotz unserer Schwäche und unserer Sünden möchte Christus in uns seine Wohnung einrichten, er will uns heilen. Daher müssen wir alles tun, was in unserer Macht steht, damit wir ihn mit einem reinen Herzen aufnehmen, damit wir – durch das Sakrament der Vergebung – die Reinheit wiedergewinnen, die die Sünde verletzt hat, indem wir „unsere Seele und unsere Stimme“ – wie das Konzil sagt – „in Einklang bringen“. In der Tat: Die Sünde und besonders die schwere Sünde widersetzt sich dem Tun der eucharistischen Gnade in uns. Andererseits: Diejenigen, die aufgrund ihrer Situation nicht kommunizieren können, werden in der Begierde-Kommunion und der Teilnahme an der Eucharistiefeyer die Kraft und Heilswirksamkeit finden.

Die Eucharistie hat im Leben der Heiligen einen ganz besonderen Platz. Danken wir Gott für die Geschichte der Heiligkeit von Quebec und von Kanada, die für das missionarische Leben der Kirche vieles beigetragen haben. Euer Land ehrt speziell die kanadischen Heiligen, Jean de Brébeuf, Isaak Jogues und ihre

Gefährten, die ihr Leben für Christus gaben und die sich so seinem Opfer am Kreuz verbunden haben. Sie gehörten zur Generation der Männer und Frauen, die die Kirche Kanadas gegründet und entwickelt haben – zusammen mit Margherita d'Youville, Marie de l'Incarnation, Marie-Catherine de Saint Augustin, Mgr. Francois de Laval, dem Gründer der ersten Diözese in Nordamerika, Dina Bélanger und Kateri Tekakwitha. Geht in ihre Schule, seid ohne Furcht wie sie. Gott begleitet und schützt euch. Macht aus jedem Tag eine Gabe zur Ehre Gottes, des Vaters und übernehmt euren Teil im Aufbau der Welt und erinnert euch voll Stolz eures religiösen Erbes und seiner kulturellen und sozialen Ausstrahlung. Sorgt dafür, die moralischen und spirituellen Werte auszustrahlen, die uns vom Herrn überkommen sind.

Die Eucharistie ist nicht nur ein Mahl unter Freunden. Sie ist Geheimnis des Bundes. „Die Gebete und Riten des eucharistischen Opfers lassen ohne Unterlass vor den Augen unserer Seelen rund um das liturgische Jahr die ganze Geschichte des Heils aufleben und durchdringen uns immer mehr mit ihrer Bedeutung“ (Edith Stein). Wir sind berufen, in dieses Geheimnis des Bundes einzutreten, indem wir jeden Tag mehr unser Leben dem Geschenk der Eucharistie angleichen. Sie hat einen heiligen Charakter, wie das Zweite Vatikanum erinnert. „Infolgedessen ist jede liturgische Feier als Werk Christi, des Priesters, und seines Leibes, der die Kirche ist, in vorzüglichem Sinn heilige Handlung, deren Wirksamkeit kein anderes Tun der Kirche an Rang und Maß erreicht.“ In gewisser Weise ist sie himmlische Liturgie, eine Vorwegnahme des Mahles im ewigen Reich, die den Tod und die Auferstehung Christi verkündet bis er wiederkommt.

Damit das Volk Gottes nie ohne die Diener ist, die den Leib Christi austeilen, müssen wir den Herrn bitten, der Kirche die Gabe neuer Priester zu schenken. Ich lade euch auch ein, den jungen Burschen den Ruf zum Priestertum weiterzusagen, damit sie dazu Ja sagen, Christus voll Freude und ohne Angst zu antworten. Sie werden nicht enttäuscht sein. Die Familien müssen der erste Ort und die Wiege der Berufungen sein.

Bevor ich ende, habe ich die Freude anzukündigen, wo der nächste internationale Eucharistische Kongress stattfinden wird. Er findet in Dublin, in Irland, im Jahr 2012 statt. Ich bitte den Herrn, dass er jeden von euch die Tiefe und Weite des Glaubensgeheimnisses entdecken lässt. Christus, gegenwärtig in der Eucharistie und der Heilige Geist, der über Brot und Wein angerufen wird, mögen euch auf eurem täglichen Weg und in eurer Mission begleiten. Seid nach dem Vorbild der Jungfrau Maria verfügbar für das Werk Gottes in euch. Ich vertraue euch der Fürsprache Unserer Lieben Frau, der heiligen Anna, der Patronin von Quebec und aller Heiligen eures Landes an und

gebe euch von Herzen den Apostolischen Segen – wie auch allen hier anwesenden Personen, die aus verschiedenen Ländern der Erde gekommen sind.

Liebe Freunde, da dieses bedeutsame Ereignis im Leben der Kirche sich dem Ende zuneigt, lade ich euch alle ein, euch meinem Gebet für den Erfolg des nächsten Eucharistischen Kongresses im Jahr 2012 in Dublin anzuschließen. Ich nehme das zum Anlass, das Volk Irlands herzlich zu grüßen, das sich darauf vorbereitet, diese kirchliche Versammlung zu beherbergen. Ich vertraue darauf, dass sie in ihr zusammen mit allen Teilnehmern an dem Kongress eine Quelle anhaltender geistlicher Erneuerung finden.

* * *

Benedikt XVI.: „Wer Gott fürchtet, bleibt auch mitten in den Stürmen ruhig“

Ansprache zum Angelus-Gebet

ROM, 22. Juni 2008 - Liebe Brüder und Schwestern!

Im Evangelium des heutigen Sonntags finden wir zwei Aufforderungen Jesu. Einerseits: „Fürchtet euch nicht vor den Menschen!“, und andererseits: „Fürchtet“ Gott (vgl. Mt 10,26.28).

So werden wir dazu angeregt, über den Unterschied nachzudenken, der zwischen den menschlichen Ängsten und der Gottesfurcht besteht. Die Angst ist eine natürliche Dimension des Lebens. Von klein auf macht man die Erfahrung von Formen der Angst, die sich dann als eingebildet erweisen und vorübergehen. Andere, die ganz konkrete Ursachen in der Wirklichkeit haben, kommen später zum Vorschein. Diesen ist mit menschlichem Einsatz und Gottvertrauen zu begegnen, um sie zu überwinden. Dann aber gibt es vor allem heute eine tiefere Form der Furcht existentieller Art, die manchmal in Angst übergeht. Sie entsteht aus einem Sinn der Leere heraus, der mit einer gewissen, von einem weit verbreiteten theoretischen und praktischen Nihilismus durchdrungenen Kultur einhergeht.

Gegenüber dem weiten und vielfältigen Panorama der menschlichen Furcht ist das Wort Gottes eindeutig: Wer Gott „fürchtet“, „hat keine Angst“. Die Gottesfurcht, die die Heilige Schrift als „den Anfang der wahren Weisheit“ bezeichnet, fällt mit dem Glauben an ihn zusammen, mit der heiligen Achtung vor seiner Hoheit über das Leben und die Welt. Das Sein ohne „Gottesfurcht“ kommt der Tatsache gleich, sich an seine Stelle zu setzen, sich als Herr über Gut und Böse, über Leben und Tod zu fühlen. Wer

hingegen Gott fürchtet, verspürt in sich die Sicherheit, die das kleine Kind im Arm seiner Mutter hat (vgl. Ps 131,2): Wer Gott fürchtet, bleibt auch mitten in den Stürmen ruhig, da Gott, wie uns Jesus geoffenbart hat, der Vater voller Barmherzigkeit und Güte ist. Wer ihn liebt, hat keine Angst.

„Furcht gibt es in der Liebe nicht“, so schreibt der Apostel Johannes, „sondern die vollkommene Liebe vertreibt die Furcht. Denn die Furcht rechnet mit Strafe, und wer sich fürchtet, dessen Liebe ist nicht vollendet“ (1 Joh 4,18). Der Gläubige lässt sich durch nichts erschrecken, da er sich in den Händen Gottes weiß; da er weiß, dass das Böse und das Irrationale nicht das letzte Wort haben, sondern dass der einzige Herr der Welt und des Lebens Christus ist, das Mensch gewordene Wort Gottes, der uns so sehr liebt, dass er sich selbst aufgeopfert hat und am Kreuz für unser Heil gestorben ist. Je mehr wir in dieser Vertrautheit mit Gott wachsen, die von Liebe durchdrungen ist, desto leichter besiegen wir jede Form der Angst.

Im heutigen Abschnitt aus dem Evangelium wiederholt Jesus mehrmals die Ermahnung, keine Furcht zu haben. Er macht uns zuversichtlich, wie er es mit den Aposteln tat, wie er es mit dem heiligen Paulus getan hat, als er ihm eines Nachts in einem für seine Verkündigung besonders schwierigen Moment in einer Vision erschien: „Fürchte dich nicht! Denn ich bin mit dir“ (Apg 18,9-10).

Gestärkt durch die Gegenwart Christi und getröstet von seiner Liebe, fürchtete der Völkerapostel, dessen 2000. Jahrestag seiner Geburt wir mit einem besonderen Jubiläumsjahr begehen werden, nicht einmal das Martyrium. Dieses große geistliche und pastorale Ereignis möge auch in uns ein neues Vertrauen zu Jesus Christus wecken, der uns dazu beruft, furchtlos sein Evangelium zu verkünden und Zeugnis für es abzulegen.

Daher lade ich euch ein, liebe Brüder und Schwestern, euch darauf vorzubereiten, mit Glauben das Paulus-Jahr zu feiern, das ich, so Gott will, am kommenden Samstag um 18.00 Uhr in der Basilika Sankt Paul vor den Mauern mit der Liturgie der ersten Vesper zum Hochfest der Heiligen Petrus und Paulus feierlich eröffnen werde. Vertrauen wir schon jetzt diese große kirchliche Initiative der Fürsprache des heiligen Paulus und der allerseligsten Jungfrau Maria an, Königin der Apostel und Mutter Christi, Quelle unserer Freude und unseres Friedens.

* * *

Das Wort Gottes, Quelle der Versöhnung: Benedikt XVI. schreibt Katholischer Bibelföderation

Anlass ist Vollversammlung im ostafrikanischen
Tansania

ROM, 24. Juni 2008 - Das Wort Gottes ist „Wort des Lebens, das die Kirche einer in die Brüche gegangenen Welt anbieten muss“. Das betont Papst Benedikt XVI. in einem Brief an die Mitglieder der diesjährigen Vollversammlung der Katholischen Bibelföderation.

In seinem Schreiben geht der Papst vom Tagungsthema „Das Wort Gottes. Quelle von Versöhnung, Gerechtigkeit und Frieden“ aus. Die Begegnung von 230 Bibelexperten aus über 80 Ländern findet vom 24. Juni bis zum 3. Juli in Dar-es-Salaam (Tansania) statt.

Benedikt XVI. bekräftigt, dass die Gemeinschaft der Gläubigen Sauerteig der Versöhnung sein könne, allerdings nur dann, wenn sie dem Heiligen Geist gehorche, das Evangelium bezeuge und das Kreuz trage – wie Jesus und mit ihm. Außerdem bringt der Heilige Vater seine Wertschätzung für die Geste der Solidarität und Freundschaft zum Ausdruck, die in der Wahl Tansanias als Austragungsort der Tagung zu sehen sei, gerade auch im Hinblick auf die Synode für Afrika im kommenden Jahr (4. - 25. Oktober 2009).

Darüber hinaus ist es das erste Mal in der 40jährigen Geschichte der Bibelföderation, dass eine Vollversammlung in Afrika abgehalten wird. Normalerweise wird so ein Treffen alle sechs Jahre einberufen.

Das Christentum nennt der Papst in seinem Schreiben die „Religion des Wortes Gottes“, also die Religion „nicht eines geschriebenen und stummen, sondern eines Fleisch gewordenen und lebendigen Wortes“.

In diesem Sinn ermuntert er die Tagungsteilnehmer dazu, die tiefe Bedeutung der Heiligen Schrift für die zeitgenössische Erfahrung der Katholiken und besonders der jungen Generationen auch in Zukunft weiterzuverbreiten. Gleichzeitig sollten die Menschen zur Auslegung der zentralen Perspektive Christi und seines Ostergeheimnisses hingeführt werden.

Der Papst betont auch die unverzichtbare Berufung zur Versöhnung unter den Christen und spornt die Adressaten dazu an, sich in der einigenden Kraft des Wortes Gottes immer vom Heiligen Geist leiten zu lassen.

Zum Schluss seines Schreibens verleiht Benedikt XVI. seiner Hoffnung Ausdruck, dass die Völker Afrikas das Wort Gottes als Quelle der Versöhnung, der Lebenspendenden Gerechtigkeit und besonders des wahren Friedens empfangen mögen, der allein vom auferstandenen Christus komme.

* * *

Benedikt XVI. über den hl. Maximus, den „Bekenner“

Der Mensch findet sich selbst, indem er über sich
hinausgeht

ROM, 25. Juni 2008 - Maximus Confessor (* 580; † 662), einer der großen Kirchenväter des Ostens, stand im Mittelpunkt der heutigen Mittwochskatechese Papst Benedikts XVI. Der Lehre des Maximus ist nach Worten des Heiligen Vaters zu entnehmen, dass die großen Werte der Welt – Toleranz, Freiheit, Dialog – ihren Grund im Glauben an Christus haben.

Liebe Brüder und Schwestern!

Ich möchte heute die Gestalt eines der großen Kirchenväter aus dem Osten der späten Zeit vorstellen. Es handelt sich um einen Mönch, den heiligen Maximus, der sich in der christlichen Tradition aufgrund seines furchtlosen Mutes den Titel „Confessor – Bekenner“ verdient hat, mit dem er es verstand, auch durch das Leiden für die Unversehrtheit seines Glaubens an Jesus Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch, Heiland der Welt, Zeugnis abzulegen, ihn zu „bekennen“. Maximus wurde in Palästina, dem Land des Herren, um das Jahr 580 geboren. Schon als Jüngling wurde er zum monastischen Leben und dem Studium der Heiligen Schrift angeleitet, auch durch die Werke des Origenes, des großen Meisters, dem es schon im dritten Jahrhundert gelungen war, die alexandrinisch-exegetische Tradition „festzuschreiben“.

Von Jerusalem siedelte Maximus nach Konstantinopel über, und von dort flüchtete er aufgrund der Einfälle der Barbaren nach Afrika. Dort zeichnete er sich durch äußersten Mut bei der Verteidigung der Rechtgläubigkeit aus. Maximus akzeptierte keine Verkürzung der Menschheit Christi. Es war damals die Theorie entstanden, dass in Christus nur ein einziger Wille existieren würde, der göttliche. Um die Einzigartigkeit seiner Person zu verteidigen zu können, leugnete man, dass es in ihm einen menschlichen Willen im eigentlichen Sinn gibt. Und auf den ersten Blick könnte es auch den Anschein haben, dass es gut wäre, wenn es in Christus nur einen Willen gibt. Aber der heilige Maximus verstand sofort, dass dies das Heilsgeheimnis zerstört hätte, dass eine willenlose Menschheit, ein willenloser Mensch kein wahrer Mensch ist, sondern ein amputierter Mensch.

Der Mensch Jesus Christus wäre also kein wahrer Mensch gewesen; er hätte nicht das Drama des Menschseins gelebt, das ja gerade in der Schwierigkeit besteht, unseren Willen an die Wahrheit des Seins anzugleichen. Und so bekräftigt der heilige Maximus mit großer Entschlossenheit: Die Heilige Schrift legt uns keinen amputierten Menschen vor, ohne Willen,

sondern einen wahrhaft vollständigen Menschen. Gott hat in Jesus Christus wirklich die Ganzheit des menschlichen Seins angenommen – natürlich ausgenommen die Sünde – und somit auch einen menschlichen Willen.

Und sagt man das auf diese Weise, so scheint es klar zu sein: Christus ist entweder Mensch, oder er ist es nicht. Wenn er Mensch ist, hat er auch einen Willen. Hier aber entsteht das Problem: Verfällt man so nicht in einen Dualismus? Kommt man nicht dazu, zwei vollständige Persönlichkeiten zu behaupten: Vernunft, Wille, Gefühl? Wie kann der Dualismus überwunden werden, wie die Vollständigkeit des Menschseins erhalten und trotzdem die Einheit der Person in Christus, der nicht schizophren war, bewahrt werden? Und der heilige Maximus zeigt, dass der Mensch seine Einheit, die Integration seiner selbst, seine Ganzheit nicht in sich selbst findet, sondern indem er sich selbst überwindet, aus sich herausgeht. So findet der Mensch auch in Christus sich selbst – indem er aus sich selbst herausgeht, in Gott, im Sohn Gottes.

Man darf nicht den Menschen amputieren, um die Menschwerdung zu erklären, sondern muss die Dynamik des Menschseins verstehen, die nur im Herausgehen aus sich selbst verwirklicht wird. Nur in Gott finden wir uns selbst, finden wir unsere Ganzheit und Vollständigkeit. So lässt sich erkennen, dass nicht der Mensch, der sich in sich selbst verschließt, ein vollständiger Mensch ist, sondern der, der sich öffnet, der aus sich selbst herausgeht, wird vollständig und findet sich selbst im Sohn Gottes, er findet seine wahre Menschheit.

Für den heiligen Maximus bleibt diese Sicht keine philosophische Spekulation; er sieht sie im konkreten Leben Jesu verwirklicht, vor allem im Drama von Getsemani. In diesem Drama der Agonie Jesu, der Todesangst, des Gegensatzes zwischen dem menschlichen Willen, nicht zu sterben, und dem göttlichen Willen, der sich dem Tod opfert, in diesem Drama des Getsemani verwirklicht sich das gesamte menschliche Drama, das Drama unserer Erlösung. Der heilige Maximus sagt es uns, und wir wissen, dass es wahr ist: Adam (und Adam sind wir selbst) dachte, dass das Nein der Höhepunkt der Freiheit sei. Nur wer Nein sagen kann, wäre wirklich frei. Um wirklich seine Freiheit verwirklichen zu können, müsse der Mensch zu Gott Nein sagen. Nur so denkt er, endlich er selbst zu sein, beim Gipfel der Freiheit angekommen zu sein.

Auch die menschliche Natur Christi brachte diese Tendenz mit sich. Jesus aber hat sie überwunden, da er gesehen hat, dass nicht das Nein das Maximum an Freiheit ist. Das Maximum an Freiheit ist das Ja, die Konformität mit dem Willen Gottes. Nur im Ja wird der Mensch wirklich er selbst; nur in der großen Öffnung

des Ja, in der Vereinigung seines Willens mit dem Willen Gottes, wird der Mensch unendlich offen, wird er „göttlich“.

Wie Gott zu sein, das war das Verlangen Adams, das heißt: völlig frei zu sein. Aber der Mensch, der sich in sich verschließt, ist nicht göttlich, er ist nicht völlig frei. Er wird es, wenn er aus sich herausgeht. Im Ja wird er frei – und das ist das Drama von Getsemani: Nicht mein Wille geschehe, sondern der deinige. Dadurch, dass der menschliche Wille in den göttlichen eingebracht wird, entsteht der wahre Mensch. So sind wir erlöst.

Das ist mit wenigen Worten der grundlegende Punkt dessen, was der heilige Maximus sagen wollte, und wir sehen, das hier wirklich das ganze Menschsein in Frage gestellt wird. Hier liegt die ganze Frage unseres Lebens.

Der heilige Maximus hatte bereits in Afrika Schwierigkeiten, als er diese Sicht von Mensch und Gottes verteidigte. Später wurde er nach Rom berufen. Im Jahr 649 nahm er am lateranensischen Konzil teil, das von Papst Martin I. zur Verteidigung der beiden Willen in Christus einberufen worden war, und zwar gegen den Erlass des Kaisers, der es – „pro bono pacis“ – verbot, diese Frage zu diskutieren. Papst Martin sollte seinen Mut teuer bezahlen: Trotz seiner schlechten Gesundheit wurde er verhaftet und nach Konstantinopel überführt. Nach dem Prozess und seiner Verurteilung zum Tod erwirkte er die Umwandlung der Strafe in die endgültige Verbannung auf der Krim, wo er am 16. September 655 starb, nach zwei langen Jahren der Demütigungen und Qualen.

Wenig später, im Jahr 662, war Maximus an der Reihe, der sich ebenso dem Kaiser widersetzte und immer wieder bekräftigte: „Es ist unmöglich zu behaupten, dass Christus nur einen Willen hat“ (vgl. PG 91, cc. 268-269). So wurde Maximus zusammen mit zwei von seinen Schülern, die beide Anastasius hießen, einem ermüdenden Prozess unterzogen, obwohl er bereits über achtzig war. Das Gericht des Kaisers verurteilte ihn unter der Anschuldigung der Häresie zu einer grausamen Verstümmelung: Es wurde ihm die rechte Hand abgeschlagen und die Zunge herausgerissen – jene beiden Organe, durch die Maximus in Wort und Schrift die falsche Lehre der Einzigkeit des Willens Christi bekämpft hatte. Schließlich wurde der so verstümmelte heilige Mönch nach Kolchis am Schwarzen Meer verbannt, wo er – von den erlittenen Qualen erschöpft – im Alter von 82 Jahren am 13. August desselben Jahres 662 verstarb.

Als wir vom Leben des Maximus sprachen, haben wir sein literarisches Werk zur Verteidigung der Rechtgläubigkeit erwähnt. Wir haben dabei

insbesondere auf die „Disputatio cum Pyrrho“, den vormaligen Patriarchen von Konstantinopel, Bezug genommen. In ihr gelang es ihm, den Gegner von seinen Irrtümern zu überzeugen. Mit großer Aufrichtigkeit schloss nämlich Pyrrhus den Disput so: „Ich bitte um Vergebung für mich und für jene, die mir vorangegangen sind: Aus Unwissenheit sind wir zu diesen absurden Gedanken und Argumentationen gekommen. Und ich bitte darum, dass die Weise gefunden werde, diese Absurditäten auszulöschen und dabei das Angedenken derer zu bewahren, die geirrt haben“ (PG 91, c. 352). Auf uns sind dann einige Dutzende von wichtigen Werken überkommen, aus denen die „Mystagogia“ hervorragt, eine der bedeutendsten Schriften des heiligen Maximus, die in einer wohl strukturierten Synthese sein theologisches Denken zusammenfasst.

Das Denken des hl. Maximus ist nie nur ein theologisches, spekulatives, in sich selbst verschränktes Denken, da es immer als Zielort die konkrete Wirklichkeit der Welt und ihres Heils hat. In diesem Kontext, innerhalb dessen er zu leiden hatte, konnte er sich nicht in rein theoretisch-philosophische Behauptungen flüchten. Er musste den Sinn des Lebens suchen und sich fragen: Wer bin ich, was ist die Welt? Dem nach seinem Ebenbild und Gleichnis geschaffenen Menschen hat Gott die Sendung anvertraut, den Kosmos zu vereinen. Und wie Christus in sich selbst das Menschsein vereint hat, so hat der Schöpfer im Menschen den Kosmos vereint. Er hat uns gezeigt, wie wir in Gemeinschaft mit Christus den Kosmos vereinen und so wirklich zu einer erlösten Welt kommen können.

Auf diese mächtige, Heil bringende Sicht nimmt einer der größten Theologen des 20. Jahrhunderts Bezug, Hans Urs von Balthasar. Indem er die Gestalt des Maximus „neu entdeckt“, definiert er dessen Denken mit dem bildhaft eindringlichen Wort der „Kosmischen Liturgie“. Im Mittelpunkt dieser feierlichen Liturgie bleibt immer Jesus Christus, der einzige Heiland der Welt. Die Wirksamkeit seines Heilswirkens, das den Kosmos endgültig vereint hat, ist durch die Tatsache gewährleistet, dass er – obwohl er in allem Gott ist – auch völlig Mensch ist, einschließlich der „Energie“ und des Willens des Menschen.

Das Leben und das Denken des Maximus bleiben mächtig erleuchtet durch einen unendlich großen Mut beim Zeugnis für die ganzheitliche Wirklichkeit Christi, ohne Verkürzung und Kompromiss. Und so erscheint der, der wirklich Mensch ist; es tritt hervor, wie wir leben müssen, um unserer Berufung zu entsprechen.

Wir müssen mit Gott geeint leben, um so mit uns selbst und dem Kosmos vereint zu sein, indem wir dem

Kosmos und der Menschheit die rechte Gestalt geben. Das universale Ja Christi zeigt uns auch mit aller Deutlichkeit, wie allen anderen Werten ihr rechter Ort zu geben ist. Denken wir an die heutzutage zu Recht verteidigten Werte wie die Toleranz, die Freiheit, den Dialog. Eine Toleranz aber, die es nicht verstünde, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden, würde chaotisch und selbstzerstörerisch werden. Ebenso würde eine Freiheit, die nicht die Freiheit der anderen achtete und das gemeinsame Maß unserer jeweiligen Freiheiten fände, zu Anarchie werden und die Autorität zerstören. Der Dialog, der nicht mehr weiß, worüber er geführt wird, wird zum leeren Geschwätz. All diese Werte sind groß und grundlegend. Sie können aber wahre Werte nur dann bleiben, wenn sie den Bezugspunkt haben, der sie eint und ihnen wahre Echtheit verleiht. Dieser Bezugspunkt ist die Synthese zwischen Gott und Kosmos, er ist die Gestalt Christi, in der wir die Wahrheit über uns selbst lernen und so lernen, an welche Stelle alle anderen Werte zu setzen sind, um ihre wahre Bedeutung zu entdecken. Jesus Christus ist der Bezugspunkt, der allen anderen Werten Licht verleiht. Das ist es, wohin das Zeugnis dieses großen Bekenner gelangt. Und so zeigt uns am Schluss Christus, dass der Kosmos Liturgie werden muss, Herrlichkeit Gottes, und dass die Anbetung der Anfang der wahren Verwandlung, der wahren Erneuerung der Welt ist.

Deshalb möchte ich mit einem grundlegenden Abschnitt aus den Werken des heiligen Maximus schließen: „Wir beten den einen Sohn an, zusammen mit dem Vater und dem Heiligen Geist, wie vor aller Zeit, so auch jetzt und für allezeit, und für die Zeit nach der Zeit. Amen“ (PG 91, c. 269).

[Für die deutsche Zusammenfassung der Katechese bediente sich der Heilige Vater des folgenden Manuskriptes:]

Liebe Brüder und Schwestern!

In der heutigen Katechese wollen wir uns einem christlichen Denker des Orients zuwenden, der auch im Westen große Bedeutung erlangte, dem heiligen Maximus Confessor. Der Beiname „Confessor“ – Bekenner – weist uns auf den Glauben dieses Heiligen und sein Zeugnis für Christus, den Sohn Gottes und den Erlöser der Welt, hin. Maximus wurde um 580 in Palästina geboren und in einem Kloster erzogen. Er lebte dann eine Zeitlang in der Nähe von Konstantinopel, wich aber vor den in Kleinasien eindringenden heidnischen Völkern nach Nordafrika aus und ging dann später nach Rom. Energisch hat er in die große theologische Streitfrage seiner Zeit eingegriffen. Es ging um die Frage: Wie weit war Jesus wirklich Mensch? Wie geht das, dass Mensch und Gott eins sind? Und um sich die Einheit vorstellen zu können, wurde gesagt: Er hatte keinen menschlichen

Willen. Der menschliche Wille war durch den Willen Gottes ersetzt. Aber dann hätte das ganze Drama des Menschseins in ihm nicht stattgefunden, wenn er keinen Willen hat. Denn ein Mensch ohne Willen ist eben ein amputierter und kein wirklicher Mensch. So kann die Einheit nicht erklärt werden, hat uns Maximus gesagt. Er war wirklich Mensch, und dazu gehört ein echter menschlicher Wille.

Die Einheit zwischen Mensch und Gott wird nicht durch die Amputation des Menschseins erreicht, und der Mensch muss nicht amputiert werden, um fromm zu sein und um mit Gott eins zu werden, sondern er muss ganz werden, ganz er selbst, dann wird er eins mit Gott. Am Drama des Ölbergs – „Nicht mein Wille geschehe, sondern der deinige“ – hat Maximus dies dargestellt. Nicht indem der Mensch sich abkapselt gegen Gott und „Nein“ sagt zu ihm, wird er vollständig, sondern indem er mit seinem freien Willen „Ja“ sagt, wird er eins mit dem Willen Gottes. So wird er erst wirklich ganz Mensch. Diesen Weg ist uns der Herr vorangegangen, nicht in der Amputation des Menschseins, sondern in der Öffnung des Willens in das große „Ja“ hinein, in die Einheit mit Gott. So ist er Modell für unsere eigene Existenz und zeigt uns zugleich auch die innere Einheit der ganzen Schöpfung Gottes auf, die dazu gedacht ist, dass sie als ganze durch das „Ja“ des Menschen Herrlichkeit Gottes, kosmische Liturgie werden soll.

Es war eine schwere Zeit, in der Maximus Confessor gelebt hat, weil die kaiserliche Politik auf Ausgleich in der Theologie drängte und daher schwierig scheinende Thesen nicht wahrhaben wollte. Maximus war politisch unerwünscht mit dem, was er sagte. Er wurde verurteilt, es wurde ihm die rechte Hand abgeschlagen und die Zunge herausgerissen, weil er mit Hand und Zunge diesen seinen Glauben bekannt und verteidigt hatte. Aber wissend, dass er so mit dem Herrn eins ist, konnte er diese Passion mit über achtzig Jahren auf sich nehmen und ist dann in der Verbannung im Jahr 662 am Schwarzen Meer gestorben. Ich denke, er zeigt uns den Mut zur Wahrheit, den Mut, auch gegen politische Pression standzuhalten in dem, was recht ist. Und nur wo es diesen Mut gibt, kann die Welt richtig werden.

[Die deutschsprachigen Pilger grüßte der Heilige Vater mit den folgenden Worten:]

Von Herzen grüße ich die Pilger und Besucher deutscher Sprache.

Der heilige Maximus Confessor sagt uns, dass jeder Mensch von seiner Natur her zum Guten und zur Liebe zu Gott berufen ist. Wir wollen dies durch unser Leben sichtbar machen, unser tatkräftiges Wohlwollen allen Menschen zuwenden und Gott für seine immerwährende Güte danken. Euch allen wünsche ich eine gesegnete Zeit in Rom.

* * *

Verkündigt die sozialen Werte des Evangeliums! Benedikt XVI. empfängt die Bischöfe aus Honduras

ROM, 26. Juni 2008 - Die Eskalation der Gewalt und die Ausbreitung der Armut sollten vor allem durch das Zeugnis für die sozialen Werte des Evangeliums und die Stärkung der Ehe bekämpft werden. Und diese Bemühungen sollten mit einer Erneuerung der Pastoral und des Dienstes der Nächstenliebe einhergehen, bekräftigte Papst Benedikt XVI. heute, Donnerstag, beim Empfang der Bischöfe aus Honduras im Vatikan. Die Hirten waren zu ihrem Besuch „ad liminia Apostolorum“ nach Rom gereist.

Die sozialen Wunden lassen sich für den Papst durch Jesu Worte heilen, die das Herz erneuern, und durch konkrete solidarische Gesten, die der christlichen Liebe entspringen und jenem Hoffnung geben, der sie verloren hat. Darin besteht für Benedikt XVI. die Sendung der Kirche im zentralamerikanischen Honduras.

Die Bevölkerung dieses Landes zeichne sich durch einen tiefen religiösen Geist aus, der sich unter anderem in den vielen und verwurzelten Traditionen der Volksfrömmigkeit zeige, erklärte Benedikt XVI. Sind diese Traditionen von glaubensfremden Elementen gereinigt, könnten sie ein angemessenes Instrument zur Verkündigung des Evangeliums sein.

Der Heilige Vater betonte, dass die Verbreitung des Säkularismus wie auch der Proselytismus der Sekten eine Quelle der Verwirrung für viele Gläubige darstellten. Sie führten außerdem dazu, dass der Sinn für die Zugehörigkeit zur Kirche schwinde. Die Herausforderungen dürfe aber die Bischöfe in ihrer Sendung nicht entmutigen. Vielmehr müssten sie eine breite und mutige Evangelisierungstätigkeit entfalten, die sich in erster Linie auf die Macht des Wortes Gottes stütze, das gläubig angenommen, demütig gelebt und treu verkündet werde.

Die Priester, Ordensleute und Laien rief der Papst dazu auf, durch ihr christliches Leben das Licht des Evangeliums in alle Bereiche der Gesellschaft hineinzutragen. So sollten sie diejenigen in die christliche Gemeinde zurückführen, deren Glaube schwach geworden sei und die der Kirche fern seien. Aufgabe der Laien sei es, ihre Beziehung zu Gott zu intensivieren. Sie sollten eine solide Ausbildung erfahren, vor allem im Bereich der katholischen Soziallehre.

Besondere Aufmerksamkeit müsse der Ehe und der Familie gewidmet werden. Der Papst erinnerte seine Gäste in diesem Zusammenhang an die ausdrückliche Anerkennung der Ehe in der Verfassung ihres Landes. Ein gutes Gesetz allein sei allerdings nicht ausreichend.

Es müsse diesem eine notwendige kulturelle und katechetische Arbeit folgen, damit in der Gesellschaft die Wahrheit und die Schönheit der Ehe aufleuchte, „des wahren dauerhaften Lebens- und Liebesbundes zwischen einem Mann und einer Frau“.

Der Papst spornte die Bischöfe anschließend zur besonderen Sorge um die Seminaristen an, denen die besten Ausbilder und Mittel zur Verfügung stehen müssten. Das Volk Gottes habe nämlich ein Recht auf Priester, die im Menschlichen und auch in spiritueller Hinsicht reife Persönlichkeiten seien.

Zum Schluss erklärte Benedikt XVI., dass er sich des großen Problems der Armut in Honduras bewusst sei, was oft mit einer Eskalation der Gewalt, mit Auswanderung, Umweltzerstörung, Korruption und einem Mangel an Ausbildung verbunden sei. Angesichts dieser Lage rief der Heilige Vater die Bischöfe dazu auf, in allen Pfarreien einen intensiven Liebesdienst zu begünstigen, insbesondere zur Stärkung der kranken und alten Menschen sowie der Häftlinge.